

primärer lebender Materie auch heute bei Vertretern der Tier- und Pflanzenwelt auf allen Stufen der phylogenetischen Entwicklung vor sich geht und daß jede Zelle immer in ihrer Entwicklung das unendlich weit zurückliegende Stadium der nichtzelligen lebenden Materie durchlaufen muß. Aber diese Behauptung stellt O. B. Lepeschinskaja auf. Sie geht dabei nicht von feststehenden Tatsachen aus, sondern von spekulativen Vorstellungen, die auf einer äußerst primitiven Auffassung des biogenetischen Grundgesetzes beruhen.

Hierauf wiesen schon A. A. Sawarsin, D. N. Nassonow und N. G. Chlopin hin, als sie 1939 mit einer Kritik der Anschauungen O. B. Lepeschinskajas auftraten. Ungeachtet dessen, daß diese Autoren noch über keinerlei Tatsachenmaterial aus Überprüfungen der Angaben O. B. Lepeschinskajas verfügten, waren ihre kritischen Hinweise und ihre Gesamteinschätzung der ‚neuen Richtung in der Zytologie‘ von unserem Standpunkt aus im wesentlichen richtig.

Friedrich Engels sagte über die Naturphilosophie, daß ‚sie die noch unbekannten wirklichen Zusammenhänge durch ideelle, phantastische ersetzte, die fehlenden Tatsachen durch Gedankenbilder ergänzte, die wirklichen Lücken in der bloßen Einbildung ausfüllte‘.¹ Die ‚neue Zelltheorie‘ ist das klassische Beispiel für eine naturphilosophische Lehre.“

Wie man sieht, weisen auch die sowjetrussischen Wissenschaftler die Behauptungen von O. B. Lepeschinskaja zurück, wenngleich ihre philosophischen Ansichten falsch sind. Wir werden deswegen in einer der nächsten Nummern auf das Problem Leben und Materie ausführlich zurückkommen.

¹ F. Engels, Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie, Berlin 1952.

Umschau

Ignatius heute

Zu neuen Ignatiusbüchern

In unsern Tagen werden etwas viel Jubiläen gefeiert, und man kann verstehen, daß manche Menschen dieser Jubiläen und der unvermeidlich mit ihnen verquickten Veröffentlichungen allmählich etwas müde werden. Was wird einem letztlich doch zufälligen Datum zuliebe nicht alles rasch zusammengeschrieben und auf den Büchermarkt geworfen! Die Bücher, die wir hier anzeigen, sind nicht von dieser Art. Wohl kommen sie, da wir das vierhundert-jährige Gedächtnis des Todes des heiligen Ignatius begehen (1556—1956), in einem günstigen Augenblick heraus; aber ihr Entstehen verdanken sie tieferen Impulsen. Sie sind nicht nur die Frucht jahrelangen, zähen Forscherfleißes, sondern zugleich auch in der Dialektik der geistigen Auseinandersetzung Ergebnisse, die seit langem ans Licht drängen.

Wo steht die Ignatiusforschung heute? Wer sich auf knappem Raum gründlich über diese Frage unterrichten will, findet darüber Aufschluß in der 46 Seiten starken Einführung, die Hugo Rahner S. J. seiner neuen Ausgabe der Geistlichen Briefe des heiligen Ignatius vorangestellt hat (Ignatius von Loyola. Geistliche Briefe. Eingeführt von Hugo Rahner. 340 S. Einsiedeln-Zürich-Köln 1956, Benziger Verlag. Ln. DM 14,30). H. Rahner gehört heute zu den bedeutendsten Ignatiusforschern. Sein Name wird uns in diesem Bericht noch oft begegnen.

Nach H. Rahner ist heute nicht nur die Zeit der barocken überschwenglich und unkritisch vergoldenden Ignatius-hagiographie vorbei, sondern ebenso die einseitig historisierende und psychologisierende der verflochtenen liberalistischen Ara. „Die Struktur der heutigen Bemü-

hungen um Ignatius geht, wenn wir sie in den Hauptzügen bloßlegen wollen, in folgende Richtungen: 1. vollständige und kritisch gesicherte Herausgabe aller Quellen; 2. kritische Darstellung seines Lebens von einer ehrlich und klar bezogenen Stellung der Anerkennung oder Ablehnung aus; 3. Versuch, das innerste Wesen des Heiligen zu erfassen, das heißt, ihn zu ‚begreifen‘ von dem aus, was nicht er selbst ist: von Gott aus, von seinem restlosen Ausgeliefertsein an das Werk aus, von der Kirche aus; Ignatius also im radikalen Gegensatz zu Psychologie und bloßer Historie“ (S. 39).

Zum Verständnis des Heiligen sind andere Kategorien erfordert. „Heute weisen oder tasten auch die Gegner des Ignatius in eine Richtung, in der allein die Aufgabe der Ignatiusforschung der Zukunft liegt: ohne Verständnis der Theologie, der Mystik und der sich selbst aufgebenden Kirchenliebe des Heiligen ist und bleibt auch die geschichtlich treffsicherste Darstellung des Ignatius ein rätselhaftes Totengesicht“ (S. 41f.).

Was die Quellen betrifft, so liegen bis heute 75 Bände der Monumenta Historica Societatis Jesu vor. Unter ihnen nimmt der briefliche Nachlaß des Heiligen, der rund 7000 Briefe umfaßt, eine beherrschende Stellung ein, und wir müssen es Hugo Rahner danken, daß er zunächst diese Quelle dem deutschen Leser in reichem Maße erschlossen hat. Er tut es in zwei getrennten und je für sich selbständigen Werken. Das erste ist der soeben genannte Band der Geistlichen Briefe. Ihm liegt die vor 33 Jahren von Otto Karrer besorgte Auswahl zugrunde; sie ist aber so stark überarbeitet, daß ein ganz neues Buch daraus geworden ist. Die Korrespondenz eines Mannes, der seinen über die ganze Welt verbreiteten Orden leitete und mit vielen führenden Persönlichkeiten in Welt und Kirche Beziehungen unterhielt, enthält, wie sich versteht, eine Menge amtlicher und Verwaltungsschreiben, die einem größeren Leserkreis wenig zu sagen haben. In der vorliegenden Aus-

wahl sind die wichtigsten geistlichen Schreiben zusammengestellt und kommentiert, aus denen der *heilige* Ignatius spricht, der Vater seiner Söhne, der begnadete Gottesmann und Seelenführer. Wer Ignatius kennenlernen will, begegnet hier in der lebendigen Unmittelbarkeit, die dem brieflichen Zeugnis vorbehalten ist, dem Heiligen. Er begibt sich zugleich in die Schule eines christlichen Meisters und wird reiche Frucht für seinen inneren Menschen aus dieser Begegnung gewinnen.

Ein wirkliches Geschenk hat H. Rahner sodann allen Freunden des Heiligen dadurch gemacht, daß er in einem weiteren, monumental an Band sämtliche Briefe vorlegt, die Ignatius an Frauen schrieb und von Frauen erhielt (Hugo Rahner S. J., Ignatius von Loyola. Briefwechsel mit Frauen. Mit 16 Bildtafeln. 647 S. Freiburg i. Br. 1956, Verlag Herder. Ln. DM 33,—). Das einleitende Kapitel rechtfertigt das auf den ersten Blick erstaunliche Unternehmen. Es zeichnet in großen Zügen die Frauenseelsorge des Heiligen und geht überhaupt seinem Verhältnis zur Frau nach. Das Ergebnis wird für viele überraschend sein. Es zeigt von neuem, wie korrekturbedürftig das landläufige Klischee vom „soldatischen“ und „männlichen“ Ignatius ist, der die Frau ignoriert oder in eine absolute Distanz gewiesen habe. Der echte Ignatius ist menschlicher, weiter und reicher. Das ganze großartige Werk der Frauenbriefe ist ein einziger Anschauungsunterricht dafür.

Die Sammlung der Frauenbriefe gliedert sich wie folgt: Himmlischer Hofdienst (Briefwechsel mit fürstlichen Frauen); Der heilige Kavalier (Briefwechsel mit adeligen Damen); Der Bettler fürs Gottesreich (Briefwechsel mit Wohltäterinnen); Der unerbittliche Tröster (Briefwechsel mit geistlichen Töchtern); Vater in Christus (Briefwechsel mit Müttern der Mitbrüder); Freundschaft in Gott (Briefwechsel mit befreundeten Frauen). Schon die bloße Aufzählung der Kapitelüberschriften

bringt die Fülle der Beziehungen zum Bewußtsein. Hinter einer jeden aber birgt sich wieder eine ganze Anzahl lebendiger Gestalten. Von jeder einzelnen wird mit großer Sorgfalt und Detailkenntnis ein Lebensbild gezeichnet und weiter zu jedem einzelnen Brief der geschichtliche Rahmen rekonstruiert. Die Meisterschaft des Verfassers offenbart sich aber vor allem darin, wie es ihm gelingt, aus all diesen mit unendlicher Mühe zusammengetragenen Mosaiksteinchen ein großes, lebendiges Ganzes zu formen: die Geschichte der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts wird zu einem guten Teil lebendig und in ihr der Mann, der all diese Briefe schrieb oder erhielt. So wird das Werk zur Biographie. Zugleich ist es ein wunderbar menschliches Buch. Nicht selten huscht ein überlegenes Lächeln über seine Seiten. Es ist bei aller grundsätzlichen Festigkeit und theologischen Tiefe ein Werk schöner Humanität.

Eines ist wahr: die Briefe des Ignatius besitzen weder hier noch sonst den Glanz der Briefe Teresas von Avila oder den Charme eines heiligen Franz von Sales. Die Briefe des so ganz unliterarischen Basken bleiben immer irgendwie mühsam und von einer „beherrschten Korrektheit“. Aber man hat von ihnen sagen können, daß sie offen und schlicht sind, daß sie von einem demütigen Menschen geschrieben wurden und einen durchdringenden Blick in die Tiefen des Herzens verraten. Sie sind bei all ihrer Kargheit voll von der „Majestät des Einfachen“. Sie tragen zugleich auf jeder Seite die Spuren der Noblesse des adligen Spaniers jener Tage.

Neben den Briefen spielt ein schmales Buch als Quelle für das Ignatiusleben eine kaum zu überschätzende Rolle. Ignatius, der es zeit seines Lebens abgelehnt hat, sich malen zu lassen (ein Umstand, der das Fehlen eines wirklich befriedigenden Porträts erklären hilft), widerstand auch lange den Bitten seiner Gefährten, ihnen doch, ehe er von ihnen scheide, einen Bericht über die Gnadenführung Gottes in seinem Leben zu hin-

terlassen. Aber schließlich hat er ihrem Drängen dann doch nachgegeben. So ist das Büchlein zustande gekommen, das man die „Fioretti“ der Gesellschaft Jesu nennen könnte und das tatsächlich in manchen Zügen eine erstaunliche Verwandtschaft zwischen diesen beiden Heiligen hervortreten läßt, zumal für die ersten beiden Jahrzehnte nach Inigos Bekehrung (vgl. Inigo und Francesco. Ein Vergleich. Von Franz Hillig S. J. in: „Geist und Leben“, Echter-Verlag, Würzburg, 27. Jg. 1954, S. 244—253).

Auch diese Quelle ist dem deutschen Leser nun in einer neuen, wissenschaftlich zuverlässigen und vorzüglich eingeleiteten und kommentierten Ausgabe zugänglich gemacht. An die Stelle der 1922 von Alfred Feder S. J. veröffentlichten „Lebenserinnerungen“ tritt nun „Der Bericht des Pilgers“ in der Bearbeitung von Burkhard Schneider S. J. (189 S., Freiburg i. Br. 1956, Verlag Herder. DM 7,80). Man kann nur wünschen, daß dieses „Selbstbildnis“ des heiligen Ignatius, das viel zu wenig bekannt ist, eine weite Verbreitung finde. Wer sich von der Schlichtheit, ja einer gewissen treuerhizigen Unbeholfenheit des Berichtes nicht abschrecken läßt, stößt hier auf den Goldgrund dieses rückhaltlos Gott ausgelieferten Lebens und lernt in Ignatius den Mann mystischer Begnadung verehren.

Die Quellen (zu denen nicht zuletzt das Exerzitienbuch und die Konstitutionen der Gesellschaft Jesu gehören) sind Bausteine, die auf das Werk der Synthese warten. Bereits im Jahre 1947 hat H. Rahner eine auch heute noch wichtige Studie vorgelegt, die manchen dicken Band aufwiegt und als Ansatz zu solcher Synthese zu werten ist: „Ignatius von Loyola und das geschichtliche Werden seiner Frömmigkeit“ (125 S., Graz-Salzburg-Wien, Anton Pustet). Nun hat er zusammen mit dem Lichtbildner Leonard von Matt einen Bildband gestaltet, der einen weiteren Schritt zu der immer noch ausstehenden, das gesamte heutige Wissen um den Heiligen aus-schöpfenden, modernen großen Ignatius-

biographie darstellt. Aus der Zusammenarbeit des Ignatiusforschers mit dem Meisterphotographen ist ein Meisterwerk entstanden, das den bekannten Bildbänden von Leonard von Matt über Rom, den heiligen Franz und Pius X. ebenbürtig an die Seite tritt, wenn es sie nicht gar überragt (Würzburg 1955 im Echter-Verlag, Ln. DM 24,—). Es ist nicht nur ein festlicher Band geworden, an dem das Auge sich nicht satt sehen kann; der wunderbaren Präzision der Bilder entspricht die der Biographie. Sie ist sparsam, aber von Kennerhand gestaltet. Fast wünschte man, daß der Text auch unabhängig von den Bildern im Buchhandel zu haben sei. Denn er stellt nun fürs erste *die* empfehlenswerteste Lebensbeschreibung des Heiligen in deutscher Sprache dar.

Das Werk von Clara Engländer über Ignatius wurde in dieser Zeitschrift bereits von H. Becher S.J. gewürdigt: „Ignatius von Loyola und Johannes von Polanco. Der Ordensstifter und sein Sekretär“ (Regensburg, Verlag Friedrich Pustet, Vgl. diese Zeitschrift Bd. 158, 1956, S. 73). Auch dieses Werk fußt auf einer erstaunlichen Kenntnis der Quellen. Die einfühlsame Seele einer Frau hat es gestaltet. Es bietet vor allem darin Neues, daß es sich erstmalig und eingehend mit dem Manne befaßt, der das Vertrauen des Ordensstifters besaß und ihm lange Zeit als Sekretär diente, wenn hier auch noch manches zu klären bleibt.

Eine Veröffentlichung, die ausdrücklich auf die Vierhundertjahrfeier Bezug nimmt und sich um die Klärung der geistigen Gestalt des Heiligen und seiner Frömmigkeit müht, kommt soeben im Echter-Verlag, Würzburg, heraus: „Ignatius von Loyola. Seine geistliche Gestalt und sein Vermächtnis.“ Zum 400jährigen Gedenken seines Todes herausgegeben von Friedrich Wulf S.J. (410 S. Ln. DM 19,50). Es handelt sich um eine Gemeinschaftsarbeit bekannter deutscher Jesuiten, von denen außer dem Herausgeber nur die Patres Hugo und Karl Rahner, Hubert Becher und Heinrich Bacht genannt seien. Sie läßt

zunächst einmal den Menschen Ignatius in seiner ganzen Spannweite unmittelbar aus den Quellen sichtbar werden, jenes natürlich gesehen kaum zu fassende Ineinander-Verwobensein menschlicher Voraussetzungen und gnadenhafter Führung. Was die Spiritualität, die geistliche Lehre des Heiligen betrifft, so wird in quellenmäßig sehr sorgfältig belegten Studien ihre tiefe Verwurzelung in der katholischen Tradition aufgewiesen und damit ihr Verständnis wesentlich gefördert. Endlich versucht das Werk, dem innersten Geheimnis des Heiligen nachzugehen, also dem, was man seine Theologie nennen könnte. Gemeint ist die letzte Tiefe, aus der er lebt und aus der die polare Spannung seines Wesens sich begreifen läßt: der Mystiker und der Tatmensch. Als Quellgrund seines ganzen Wesens wird seine Mystik aufgewiesen, die zugleich das Geheimnis der Majestas Divina und der Erlösung zum Inhalt hat. Aus dieser Sicht heraus werden nun die wesentlichen Punkte Ignatianischer Spiritualität beleuchtet: das Ignatianische Gebet, die Bedeutung der geistlichen Erfahrung, die Unterscheidung der Geister und das Finden des göttlichen Willens. Bei Ignatius mündet schließlich alles in die berühmte Formel: *contemplativus in actione*; noch der Tatmensch ist gerade in seinem Schaffen auf den Erlösergott bezogen und ihm in Christus geeint. Man darf wohl sagen, daß es sich hier nach den genannten Büchern von H. Rahner um eine der bedeutendsten Veröffentlichungen zur Ignatiusforschung im deutschen Sprachgebiet handelt, weil sie auch ihrerseits eine wichtige Korrektur des Ignatiusbildes und seiner Frömmigkeit bedeutet.

Abschließend sei noch auf einige Bücher hingewiesen, die ebenfalls mit der Welt des heiligen Ignatius zusammenhängen und zu seinem Verständnis mit beizutragen vermögen: Josef Stierli „Die Jesuiten“ (Freiburg/Schweiz, Paulus-Verlag) wurde in dieser Zeitschrift bereits besprochen (Bd. 158, 1956, S. 73 f.). Es enthält außer einem sorgfältig nach

den neuesten Ergebnissen gearbeiteten Lebensbild des Stifters eine gute Darstellung vom Wesen seines Ordens nebst einem gerafften Durchblick durch seine Geschichte. Ausführlicher findet der Leser diese Geschichte dargestellt bei Hubert Becher „Die Jesuiten“ (im Kösel-Verlag, München). Endlich ist auch zu begrüßen, daß der Verlag Herder, Freiburg i. Br., sich entschlossen hat, die Studie von Peter Lippert S. J. „Zur Psychologie des Jesuitenordens, die seit Jahrzehnten vergriffen war, in einer neuen, unveränderten Auflage herauszubringen. Das Büchlein, mit dem Pater Lippert einst seine schriftstellerische Laufbahn begann, bleibt eine wertvolle Einführung in den Geist des Ordens und damit zugleich auch in die Seele seines Stifters. Schließlich sei noch auf die von Joseph Syré S. J. herausgegebene Schriftenreihe „Jesuiten“ hingewiesen, deren 3. Heft unter dem Titel: „Ignatius und seine ersten Gefährten“ soeben erschienen ist (119 S., Verlag Styria, Graz-Wien-Köln, brosch. DM 4,20). Man kann die lebendig geschriebenen und gut fundierten Beiträge als eine erste Einführung in das Leben und die Stiftung des Heiligen ansehen. Alle bisher erschienenen Hefte eignen sich bei ihrer digestartigen Aufmachung ausgezeichnet für einen weiteren Leserkreis und werden auch von aufgeschlossenen jungen Menschen sicher gern gelesen werden.

Alles in allem läßt sich sagen: es geschieht zur Zeit nicht weniger als dieses: es wird unserer Generation ein ganz neuer Ignatius geschenkt.

Franz Hillig S. J.

Das römische Echo auf die Ausstellung „Arte Liturgica“ in Rom

Die drei im päpstlichen Lateranpalast beheimateten Museen, eine Antikensammlung, ein christliches Museum und ein ethnologisches Missionsmuseum werden trotz ihrer immensen Kunstschatze von allen Rombesuchern und den Römern sehr stiefmütterlich behandelt und leider sehr wenig besucht. Durchschnitt-

lich mögen es zwanzig bis dreißig Personen sein, die sich dahin ‚verlaufen‘. In den Monaten März und April dieses Jahres aber strömten 10 000 Besucher in den Lateranpalast. Anziehungspunkt für diese stattliche Besucherzahl waren die in den Loggiengängen des christlichen Museums aufgestellten liturgischen Kunstgegenstände aus Deutschland.

Die deutsche Botschaft beim Heiligen Stuhl hatte der Bundesregierung den Plan unterbreitet, zum 80. Geburtstag des Heiligen Vaters eine Ausstellung deutscher liturgischer Kunst in Rom zu zeigen. Der Plan wurde angenommen, die Kunstobjekte gleichsam aus dem Leben herausgezogen und unter dem Motto: „Arte Liturgica in Germania 1945-1955“ trat eine Auswahl liturgischer Kunstgegenstände, die dem letzten Jahrzehnt entsprossen waren, die Pilgerfahrt nach Rom an.

Am 4. Februar trafen die zwei Eisenbahnwagen mit der frommen Last auf dem Vatikanbahnhof ein, die Dächer noch mit Schnee bedeckt, ein kalter Gruß aus dem winterlichen Norden. Beim Anblick der verschlossenen Waggons glitt uns der Vers ins Gedächtnis: quidquid id est timeo Danaos et dona ferentes. Dieser Vers erwies sich als völlig fehl am Platz, und jene Befürchtung, moderne und deutsche religiöse Kunst in Rom zu zeigen, käme einem Wagnis gleich, wurde wie Nebel von der römischen Sonne zerstört.

Die Ausstellung dauerte mit Verlängerung von Anfang März bis Ende April und wurde ein voller Erfolg.

War es Zufall oder Fügung, daß die Ausstellung gerade in den Loggiengängen des christlichen Museums im Lateranpalast aufgestellt wurde, wo der Besucher erst den langen Korridor durchschreiten mußte, an dessen Wänden die Sarkophage aus altchristlicher Zeit standen, und wo die wundersame Figur des guten Hirten ihn anblickte und wo unmittelbar vor dem Eingang in die Räume der Ausstellung — gleichsam als Wächter — die Figur des heili-